

Bildbetrachtung



Mein Europa. Zu Europa gehört auch, was wir heuer auf unserem Bild sehen. Die Ankunft zweier Flüchtlingsboote wurde vom polnischen Fotografen Maciek Nabrdalik im Bild festgehalten. Er wurde 1980 in Tschenstochau geboren. Im vergangenen Jahr waren Teile seiner Fotostrecke „refugee crisis“ im Rahmen des Fotogipfels in der Wandelhalle zu sehen. Das Fotoprojekt ist für den Fotografen ein offenes Projekt. Eindrucksvoll schildert er seine Erfahrungen und die Ziele seiner Arbeit:

„Zuerst erscheinen sie am Horizont. In einem kleinen undefinierbaren Punkt. Niemand weiß, wann und wo sie genau eintreffen. Mehrere Dutzend Mal am Tag.

Innerhalb einer Stunde treten die kleinen Punkte in den Fokus. Diese Punkte sind Menschen. Fünfzig Köpfe. Eng aneinander. Fünfzig Geschichten, Tragödien und Träume zusammengedrängt in einem kleinen schwarzen Gummiboot. Sie entkamen aus Syrien, Afghanistan, Irak, Somalia. Sie fliehen vor Krieg, aus Angst und Armut. Für einige ist es die teuerste Reise ihres Lebens.

Sie haben kaum Gepäck dabei. Vielleicht ein Rucksack oder eine Tasche. Am Ufer der griechischen Insel Lesbos wartet niemand auf sie. Außer zwei Handvoll Freiwillige und Fotografen. Den Fuß auf den Boden Europas setzen: für viele ist so, als wenn sie neugeboren werden. Sie jubeln über die Hilfe, die ihnen entgegengebracht wird am Anfang ihres neuen, besseren Lebens.

Wahrscheinlich denken sie nicht an die eigentliche Reise, die gerade erst beginnt. Eine Reise, auf der ihre Identität, die Gründe für ihre Flucht allmählich verschwimmen.

Für mehrere Wochen gehen sie auf in der Masse von Einreisenden. Sie sehen Wochen des Wartens entgegen. Beschwerliche Wege zu Fuß, mit dem Zug oder Bus. Sie werden unter trostlosen Bedingungen leben. Unsicherheit erfahren. Demütigung. Schmerzen.

Aber ihre Ausdauer wird aushalten. Hoffnung und Glaube an ein neues Leben im Gelobten Land sind stärker als der Schmerz über all das, was sie hinter sich gelassen haben.

Das populärste Ziel der anstrengenden Reise ist Deutschland. Ein Land, das keine Obergrenze für Flüchtlinge kennt.

Ich möchte diese Odyssee festhalten. In der Hoffnung, dass die Mühen und Opfer der Flüchtlinge letzten Endes anerkannt werden: in dem Wissen, dass Menschenrechte für alle Menschen gleichermaßen gelten.“

(aus dem Englischen übersetzt von Roland Sievers)

Predigt anlässlich des 5. Oberstdorfer Fotogipfels

Biblische Grundlage: Lukas 13, 22-30

Evang.-Luth. Christuskirche Oberstdorf

Sonntag Trinitatis, 11. Juni 2017

Prediger: Pfr. Roland Sievers

Mein Europa. Das Motto des 5. Oberstdorfer Fotogipfels ist eine treffliche Wahl. Es lädt mich ein, den Kontinent zu betrachten, auf dem ich lebe. Wo aber fange ich? Wo höre ich auf? Ich will es versuchen wie ein Fotograf. Ich könnte Abstand gewinnen und ein Foto schießen, das den ganzen Kontinent ablichtet. Dazu müsste ich ins Weltall. Dann sehe ich einen Kontinent umgeben vom Meer. Durchzogen von Hoch- und Mittelgebirgen. Ich sehe verdichtete Räume der Großstädte und viel Fläche. Was ich nicht sehe sind Grenzen.

Auf solch eine unsichtbare Grenze zoomte ich heran. Ich fokussiere mein Europa auf einen kleinen Ort in Oberfranken. Schirnding. Meine Frau stammt daher. Früher, vor 1989 und noch einige Jahre danach, war dort dead end. Der eiserne Vorhang zwischen Ost und West fiel gleich hinter Schirnding runter. Er verwehrte den ungehinderten Übergang nach Tschechien. Für meine Schwiegerfamilie war auch die alte Heimat verloren. Die war nur wenige Kilometer entfernt in der Nähe von Eger. Vertrieben wurden sie von dort. Ihre Bräuche pflegten sie in der neuen Heimat dennoch weiter. Integration heißt ja nicht, seine Identität aufzugeben. Die Empfindlichkeiten sind geblieben. Nach der Wende kamen Tschechen nach Deutschland, um Arbeit zu finden. „Erst vertreiben sie uns und dann nehmen sie uns auch noch die Arbeitsplätze weg.“ Diesen Vorwurf habe ich oft gehört. Es ist ein Kreuz mit der Freiheit.

Heute ist in Schirnding alles anders. Und jedes Mal wenn ich die alte Grenze gen Tschechien passiere, bekomme ich eine Gänsehaut. Die Grenze ist da. Aber unsichtbar. Die Grenzanlagen sind abgebaut. Keine Passkontrolle mehr. Grenzenloses Europa. Es lebt und handelt und urlaubt sich leicht in Europa.

An der tschechischen Grenze bei Schirnding bekommt mein Europa Kontur. Ich lebe auf einem Kontinent, der immer wieder zerrüttet wurde durch Kriege. Der die Folgen der Kriege mit Flucht und Vertreibung aushalten musste. Der aber immer Menschen hervorbrachte, die den Traum von Friede und Versöhnung lebten. Auch dazu ist Europa fähig.

Mein Europa. Was heißt eigentlich „mein“? Ich könnte es auch besitzanzeigend verstehen. Europa gehört mir. Und dann bin ich schon ganz nahe bei denen, die sich wieder sichtbare und fühlbare Grenzen wünschen. Die Mauern und Zäune hochziehen, damit niemand ins Land kommt, der nicht europäisch ist. Sie betrachten unser Bild argwöhnisch. Sie sehen die Jubelpose derer, die sich nahe der Rettung wähnen. Und denken. Ätsch. Bis hierhin und nicht weiter. Zu früh gefreut. Für all diese Europäer ist Jesu Wort aus dem Lukasevangelium mehr Drohung als Gute Nachricht. Wie ist das denn im Reich Gottes? Wer gehört dazu? Werden nur wenige gerettet werden? Ein auserlesener Kreis?

Mit dem Bild im Hintergrund bekommt die Frage an Jesus einen aktuellen und existentiellen Charakter. Nur wenige werden gerettet. Im Mittelmeer. Viel zu wenige. Trotz großer Anstrengungen von Hilfsorganisationen und Marine. Und viele werden, nachdem sie sich bis Deutschland durchgekämpft haben, von den Fleischtöpfen wieder weggeschickt. In Länder, in denen Bomben zum Alltag gehören. Das ist sicher.

Jesus sagt: ihr müsst euch alle anstrengen, um an die gedeckten Tische im Reich Gottes zu kommen. Aber mit diesem Wort sind nicht die Flüchtlinge gemeint, deren große Anstrengung ja augenfällig ist. Nein: Jesus meint mit seinem Wort all jene, die sich sicher wähnen, die schon an gedeckten Tischen sitzen. Die ihre Freiheit genießen. Und um keinen Preis teilen wollen. Sie werden außen vor bleiben. Das Leben in Jesu Sinne ist kein einfaches. Und der Weg in Jesu Nachfolge ist nicht der Weg des geringsten Widerstands. Nur im main stream mitschwimmen – geht nicht. Ich bin gefordert, auch den engen Weg wählen, die schmale Tür, durch die ich mich durchzwängen muss. Vor Augen hat Jesus ein Stadttor, das tagsüber seine Tore weit geöffnet hatte, nachts aber geschlossen wurde. Nach Toreschluss gab es nur noch die kleine gut kontrollierte Pforte, um in die Stadt zu gelangen. Ja, das klingt aus Jesu Mund wie eine Drohung. Es wird sehr genau hingeschaut werden, wer hineinkommt. Es werden die sein, denen jegliches Leben heilig ist. Die es schützen, retten, bewahren. Die Würde eines Menschen orientiert sich nicht an

der Herkunft und nicht an der Religion und nicht an der sexuellen Neigung oder am sozialen Stand. Die Würde gehört sozusagen zu Gottes Werkseinstellung, als er den Menschen schuf. Und die ist nicht verhandelbar.

Manche in Europa und auch in unserem Land haben damit ein Problem. Es sind die gleichen, die einen Abgesang auf das christliche Abendland anstimmen, wenn noch mehr Fremde in unser Land kommen. Noch mehr Muslime. Noch mehr Terroristen. Ihre Lösung: Tore schließen. Der Weg Jesu ist das nicht. Allen, die den Abgesang anstimmen, sei gesagt: Terror hat in keiner Religion eine Heimat. Und niemand in unserem Land musste eine Kürzung der Sozialleistungen hinnehmen, seitdem die Flüchtlingskrise eskalierte. Und Flüchtlinge sind nicht schuld daran, wenn einer arbeitslos ist. Die Zahl der Arbeitslosen ist im Mai auf unter 2,5 Millionen gesunken. Das sind so wenige wie 1991 kurz nach der Wende. Unser Land ist in allen Belangen so reich, dass es den Zustrom vieler Flüchtlinge und politische Verwerfungen stemmen kann.

Jesus spricht die Verheißung aus: Viele werden kommen aus Ost und West und aus Nord und Süd. Und sie werden zu Tisch liegen im Reich Gottes. Wer daran mitarbeitet, dass jeder Mensch sozusagen den Himmel auf Erden erfährt, der wird auch leichten Zugang zum Festbankett im Reiche Gottes haben. Der wird das Leben feiern. Und jedem zuprosten, der gerettet wurde aus welcher Not auch immer.

Mit all jenen möchte ich dem Abgesang aufs christliche Abendland ein Morgenlied entgegen singen. So wie wir es eben getan haben: „Morgenlicht leuchtet, rein wie am Anfang.“ In der Tat wünsche ich mir für mein Europa einen christlichen Morgen. Einen Neuanfang. Die Frische des Morgens lädt mich zu Tatendrang. Der Duft der gemähten Wiesen lockt mich heraus. Die Sonne wärmt mich. Ich halte ihr mein Gesicht entgegen. Und alle Schatten fallen hinter mich. Das ist für mich der Inbegriff eines christlichen Morgens, des Ostermorgens. Ein Morgen, der eine neue Weltordnung bringt. In der der Tod von gestern ist. Und Hass. Und Terror. Und Flucht. Und Verzweiflung. Ein Morgen, der den Atem des Auferstandenen in sich trägt. Von diesem Auferstandenen sagt Paulus im Brief an die Gemeinde in Galatien: „Zur Freiheit hat uns Christus befreit! So steht nun fest und lasst euch nicht wieder das Joch der Knechtschaft auflegen!“ Ich will nicht aus der Hand geben, was Christus uns gebracht hat: Die Güte, die jedes Joch sanft hebt, dass es leicht wird. Die sanftmütige und demütige Herzenshaltung, die die Meinung und die Gefühle des anderen achtet. Die Sehnsucht nach Frieden, der mehr ist als das Schweigen der Waffen und die Abwesenheit von Krieg. Die Sehnsucht nach Schalom. Nichts von dem will ich aus der Hand geben, weil es das Handwerkszeug für mich Christenmensch ist. Mit dem ich wirken kann. In meinen kleinen Kreisen. Mitten in Europa. Ein besseres Handwerkszeug hat mir noch niemand gezeigt.

Mein Europa. Ich wünsche meinem Europa, dass es zum Lebensgefühl macht, was das amtierende Land der EU-Präsidentschaft im Namen trägt: Malta – Zufluchtsort. Schon immer gewesen. Schon für Paulus, als er Schiffbruch erlitt. Ein Land, das die Versöhnung zwischen den Völkern mit in die EU gebracht hat. Denn auf Malta wurden im zweiten Weltkrieg von deutschen und italienischen Flugzeugen mehr Bomben abgeworfen wie auf Dresden und Coventry zusammen. Allein im April 1942, vor genau 75 Jahren also, waren es 6728 Tonnen Bomben. In den zwei Jahren, in denen ich auf Malta gelebt habe, habe ich nur ein einziges Mal ein böses Wort über Deutschland gehört. Erstaunlich, oder?

Mein Europa. Ich wünsche meinem Europa, dass es seinem Namen alle Ehre macht. Europa bedeutet Weitsicht. Europas neue Generation braucht diese Vision. Denn was unsere Väter und Mütter mit der „Europäischen Union“ erreicht haben, war der Sehnsucht nach Frieden nach der Katastrophe des Zweiten Weltkriegs geschuldet. Ihre Kinder und Enkel brauchen eine neue Vision, wie sie Frieden sichern für Europa und die Weltgemeinschaft. Für mich gibt es keine bessere Vision für Europa als die, die heute hier in der Christuskirche ins Bild gesetzt ist. Freilich ist das Foto von Maciek Nabrdalik so breit, dass es in das Altarbild hineinreicht. Gut so! Die Not der Menschen berührt Christus. Er ist ihr Zufluchtsort. Die Not der Menschen berührt alle, die sich nach Christus nennen. Das ist meine Vision für mein Europa. Und dieser Christus, wie ihn die Offenbarung des Johannes schildert, sagt allen in der Not, sagt dir und mir: Steh auf! Fürchte dich nicht! Amen.

Es gilt das gesprochene Wort.